

Fluchten 1 (Kunst und Essen)

Warum ho fame?

„ho fame“ brachte ich aus meinen Spontan-Single-Urlaub in Florenz '89 mit.

Meinen Rucksack nervös umklammert kam ich mit dem Zug in Florenz an. Vor der Fahrt sagte man mir, Italien sei so gefährlich: „Da zieht man dir das Gepäck durch das offene Zugfenster nach draußen, so schnell kannst du gar nicht schauen, das merkst du nicht!“.

Ganz schlimme Spezies also, der gemeine Italiener. Und es war Sommer. Und ich war 22. Und das Fenster des Zugabteils stand weit offen. Auf vermeintliche Täter wartend, umklammerte ich mein „Hab und Gut“, mein Taschenmesser allzeit griffbereit.

Ich landete auf dem Zeltplatz. Unter mir Florenz, über mir tröhnend, der kopierte David von Michelangelo, so denn auch der Name des Campingplatzes.

Ganz in meiner Nähe campierte Bernhard, ein sehr junger Theologiestudent. Er hatte viel vor und wenig Geld. Er fragte sich, wie wohl 6 Wochen Reise zu finanzieren seien. Vor allem mit Griechenland als Ziel. Das war der kleine Unterschied zwischen uns: Ich sorgte mich vor einer Reise, er fing an nachzudenken, während er bereits unterwegs war.

Am folgenden Tag stürmte er vollkommen euphorisch auf den Campingplatz: „Zwei bis drei mal am Tag 150 Mark, das zwei Wochen lang, oh Mann, ich hab da einen Typen kennen gelernt!“ Ich sag: „Was ist los?“ B.: „Ich hab da unten Frank kennen gelernt, ein Deutscher, der musste aus Deutschland verschwinden weil er Mist gebaut hat und jetzt bettelt er jeden Tag zwei, drei mal. Ich hab mitgemacht, das lohnt sich voll. Mach doch morgen auch mit!“

Am nächsten Tag machte ich einen meiner täglichen Ausflüge. Ich trug eine enge Jeans, ein knappes T-Shirt und unterm Arm meine heiß geliebte Spiegelreflex. Ich zielte auf die Uffizien. Da stand ich vor der Venus von Boticelli, vor Leonardo da Vinci, vor Dantes Totenmaske und zwischen vielen Amerikanern. Als ich aus dem kühlen Dunkel wieder nach draußen kam, gesellte ich mich zu einem der vielen Maler, die auf den Florenzer Straßen Touristen portraitierten. Es zog mich magisch an. Ich wollte feststellen, ob die kunststoffversiegelten Beispielporraits, die um seine Staffelei drapiert waren, tatsächlich seine Handschrift trugen. Da stand ich nun. Und stand. Und schaute und stand und studierte.

Bald schlich sich ein ungutes Gefühl ein. Eine tiefe Schlucht tat sich auf zwischen dem Künstler - so ein Angelo Branduardi-Typ - und mir. Immer häufiger traf mich sein nervöser Blick der mir sagte: „Gucken kostet auch schon was!“. Etwas in mir blieb störrisch. Schließlich betrieb er sein Geschäft öffentlich. Sollte er doch froh sein, wenn sich jemand für seine Kunst interessiert. Bald murmelte er wütend etwas auf Italienisch in meine Richtung. Bald etwas lauter. Bald sprang er auf, blaffte mich an, kam auf mich zu. „I think it's time to say good bye!“ dachte ich noch und sah mich schon in Bewegung kommen. Ich rannte und er blieb mir auf den Fersen: durch staubige Gassen, offene Hauseingängen, Wäscheleinen über der Straße, Brücken, Restauratorenwerkstätten. Auf dem Weg durch diese Gassen kam ich mir vor wie bei einem Lauf in die Vergangenheit, ein Lauf ins Mittelalter. Einzige Orientierung bot der schöne David, der am Hang über der Stadt stand. Längst waren keine Touristen mehr zu sehen! Sich in diesem Quartier zu bewegen war, als würde man - ohne Aufforderung - eine fremde Wohnung betreten. Und dann auch noch die eines Italieners, und italienisch verstehe ich nicht. Ein Grund gleich weiter zu rennen. Rennen um mein Leben.

Diese Bilder haben sich auf meiner Festplatte eingebrannt als wäre es gerade erst geschehen.

Und dann saß ich irgendwann erschöpft in einem Schatten - dort wo Dante vielleicht seine Beatrice zum erstenmal sah, steckte dir eine Zigarette an und fühlte mich vielleicht ein bisschen wie der Marlboro-Man. Danke lieber Angelo! Bis hier hin: „Echt coole Angelegenheit“.

Spätestens nach der dritten Zigarette und dem vierten Espresso wurde ich wieder langsam nervös und überlegte, ob dies der richtige Zeitpunkt zur Abreise sei. Jeder weitere Tag in dieser Stadt könnte mir eine Begegnung mit Angelo und ein Aufflammen seines südländischen „Tempramenti“ bescheren. Vielleicht sollte ich ihn morgen engagieren und mich von ihm portraitieren lassen. Vielleicht würde ihn das befrieden.

Ich blieb in Florenz, erteilte ihm keinen Auftrag, traf aber vor dem Dom meinen Zeltnachbarn Bernhard „voll der Gnade“ ... und Frank. Man stellte sich kurz vor. Frank war jung, hatte lange, etwas fettige, straßenkötterblonde Haare und ein Hundewelpen (nicht blond!) – „steigert den Umsatz beim betteln“ – wie er meint. Die beiden waren kurz vor einer „Sitzung“ wie sie es nannten. Hat was mit sitzen und warten zu tun.

„Frank kennt die guten Plätze. Der teilt uns ein, und in anderthalb Stunden treffen wir uns da hinten und gehen schön essen“. So der Theologe.

Ich kam in Konflikt. Schließlich war ich im Moment selbst Zivildienstleistender in der Bahnhofsmision in Bremen und hatte jeden Tag mit Armut zu tun. Das war Legitimation genug: Gesellschaftsstudie, Perspektivenwechsel, Empathie in erster Reihe, Wallraff der Armut.

Es fing an zu Kribbeln. In meiner Phantasie sah ich schon neue Verfolgungsjagden durch Florenz. Vielleicht mal in eine andere Richtung und mit neuen Verfolgern: die Policia, die Geschäftsleute, ... schließlich kannte ich noch nicht alles von Florenz. Schien mir erfolgsversprechend.

... vielleicht steht in der Zeitung des kommenden Tages: „Deutscher Sozialschmarotzer von florentiner Straßenkünstler entlarvt.“

Also: Es ging los. Zugeteilter Standort: Ponte Vecchio. (Der Reiseführer gab Auskunft: Teuerste Flaniermeile Italiens, Goldschmiede, Schmuck, Kleidung ...)

Doch: Wo soll ich hinschauen? Was soll ich sagen?“

„Dafür gibt es ja ein Schild!“, meinte Frank. „Und was steht da drauf?“ „ho fame“ = „Ich habe Hunger“. „Gott, wie peinlich! Wer sagt mir, dass da nicht steht: „Ich bin doof!“ oder: „Du Depp – gib Geld“ oder „Renn mir bitte hinterher!“ Schließlich spreche ich kein Wort italienisch?“ Capischco?

Neue Erfahrungen setzen so etwas wie Vertrauen voraus. Der Weg ist das Ziel. Der Prozess verspricht auf jeden Fall Antworten (und sicherlich auch neue Fragen) ... anfangen.

Am Anfang war die Scham.

Ich wurde am Dom platziert. Mit dem Rücken zur Wand. Unter mir die Minolta. Vor mir das Schild ... und meine potentiellen Geldgeber. Die anderen beiden entfernten sich mit ihren Schildern und einem Grinsen im Gesicht. Ich wusste nicht, ob ich heulen oder ob ich lachen sollte. Dieses unkontrollierte Lächeln, das man bekommt, wenn man sich richtig schämt. Es fühlte sich mindestens so unkontrolliert wie dieses Flackern an, das bei einer Glühbirne den bevorstehenden Exitus ankündigt. Kopf geneigt schaute ich auf mein Schild. Starrer Blick der da jeden warnt: „Sprich mich bloß nicht an, denn ich bin obendrein noch stumm und möchte dir die Peinlichkeit meines Gestammels ersparen!“ Eine Messe im Dom schien zu Ende, und die Menschen strömten aus dem Dom. „Gott, wie peinlich!“ Oder soll ich sagen: „Danke Papa, du hast ihnen in deiner Messe die Herzen und damit die Geldbeutel geöffnet!“ Die italienischen Ablass-Lire flatterten. „Wusste mein Supervisor Frank, dass gerade jetzt die Kirche aus war? Bestimmt? Aber er hat nicht daran gedacht, uns mit einem Sammelbehälter zu versorgen. Schließlich kamen nur Scheinchen und davon jede Menge. Die Menschen gaben 1000-Lire Scheine, manche zwei oder drei davon, ein anderer 5000. Und es war Sommer. Und alles an meinem Körper war eng. Ich stopfte die Scheine in meine Schuhe, ich stopfte sie in meine knappen Hosentaschen und zum Schluss nahm ich mit der Rechten und rollte in die linke Faust was sie zu fassen vermochte. Ich kam kaum hinterher, kam aber auch nicht auf den Gedanken, abzubrechen. Keiner stellte eine (italienische) Frage - zum Glück - alle gaben, und eigentlich konnte man sagen, blieb auch gar keine Zeit, aufzustehen und weg zu laufen. Zwei kleine Kinder kamen, von ihren Eltern mit Lire versorgt. Sie standen vor mir, schauten, bückten sich und gaben erst in dem Moment, in dem ich Blickkontakt mit ihnen aufnahm. Ich bedankte mich und sie sprangen fröhlich in Richtung ihrer Eltern, die sie fleißig lobten. Wer soll das aushalten? Sah ich wirklich so jämmerlich aus. Das Geschäft ebte langsam ab.

Vorsichtig hob ich meinen Kopf wieder. Ich entdeckte meine unmittelbare Umgebung neu, nahm sie anders wahr als zuvor, vielleicht wie jemand, der gerade angekommen oder erwacht ist. Die Perspektive der letzten Stunde wäre etwas für Schuhfetischisten gewesen. Fetischisten italienischer Schuhe, denn es waren tatsächlich nur Italiener, die gaben, keine Touristen.

Wir Bettlerfreunde trafen uns am Brunnen vor dem Dom. Frank lotste uns in eine Trattoria. Zur eigenen Entspannung mit Sicherheitsabstand zu unserem öffentlichen Sitzungsraum. Wir nahmen einen kleinen Tisch, bekamen die Speisekarte, bestellten fleißig auf italienisch - einmal rauf und einmal runter - und rückten dann – in froher Erwartung einer Gefüllten Tafel - zwei weitere Tische zusammen. Fragender Blick in Richtung Kellner. Doch, es schien vereinbar mit unserer Bestellung.

Während wir auf unser hart verdientes Büffet warteten, packte jeder seine Scheinchen auf den Tisch. Es nahm kein Ende, es kam immer noch einer aus einem Schuh, einer Hosentasche, nur 1000er, alles zerknäult und davon Berge. Zum Schluss zählten wir knapp 420.000. Zu dritt in 90 Minuten = 4 ½ Std. = 93.000 p. Std. = 100 DM p. Std.

Die Nachbartische schauten irritiert. Hoffentlich war keiner unserer Sponsoren unter den Gästen. Verfolgungsjagd? Verfolgungswahn? Sollte das die Strafe Gottes werden?

Frank klärte uns auf: Wenn du von der Polizei kontrolliert wirst, darfst du nur 70.000 in der Tasche haben. Das ist der Satz, der von der italienischen Regierung festgelegt ist, um zu essen und eine Übernachtung mit fließend Wasser zu bezahlen. Alles darüber hinaus ist als Strafe abzugeben.

Also machte Frank ein bis drei Sitzungen am Tag, ging nach jeder zur Bank und zahlte auf sein „italienisches“ Konto ein. 2-3 Monate „Hauptsaison“ Florenz, danach 9 Monate Griechenland ohne Sitzung. Der heilige Bernhard kam nicht wirklich dazu, Frank zu imitieren. In den folgenden Tagen in Florenz zeigte sich, dass er das Geld ausgab wie es reinkam. „Endlich mal verprassen ohne Zensur!“ Vielleicht besser, er tut es jetzt, bevor er sich Theologe nennen darf. War er überhaupt katholisch? Ich hatte vergessen zu fragen. Zudem schien er nicht über genügend Sitz(ungs)fleisch zu verfügen. Seine Kondition ließ rapide nach. Und er verabschiedete sich mit der Idee, die angewandte Methode in Griechenland fortzuführen. Blieb nur die Frage ob es dort genügend spendenwillige Italiener gibt.

Mein „römisch-katholischer“ Stammbaum sprach mir ins Gewissen und bat um Ablass. Am Folgetag verteilte ich meine Gewinne auf andere Hüte rund um den Dom und Ponte Vecchio.

Da waren genug Gaukler, Narren und vor jeder anderen Kirche in Florenz mindestens eine blinde, zahnlose Zigeunerin mit einem ohnmächtig gemachten Kind, das in der Sonne verbrannte. Und am Abend konnte ich sehen wie meine Spende vom Sippenchef im Mercedes abgeholt wurde.

Zurück bleiben die Bilder einer reich gedeckten Tafel, italienischer Schuhe und Kindern, die darauf warten mir tief in die Augen schauen. Und die Gewissheit, eine Methode zu kennen die mich im Ernstfall „schamlos survive“ lässt.

... und es ist nicht mein Hunger, der mich mein verbleibendes Leben an das Schild „ho fame“ erinnern wird, sondern das Schild (und nun meine Homepage), das mich an meinen Hunger erinnern wird.